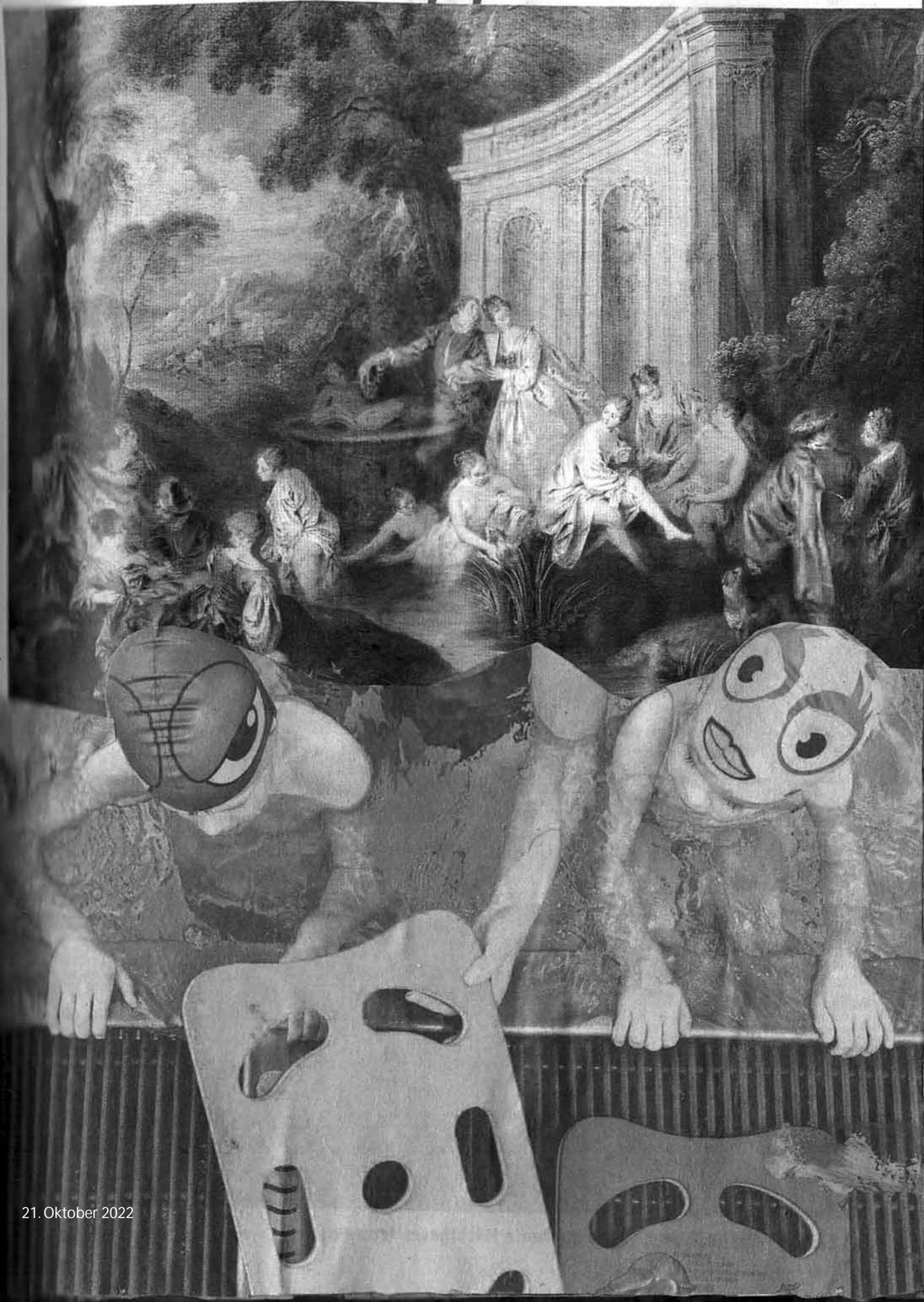


18.17
17.20



1 42 43 44
0 17 24 31
1 18 25
2 19 26
3 20 27
4 21 28
5 22 29
6 23 30

21. Oktober 2022

Ene Mene Muh und raus bist du

Das Fördersystem macht es den Theaterschaffenden
schwerer als es sein müsste.
Von Anne Sophie Kapsner

Auf den „Brettern, die die Welt bedeuten“, werden meist die großen Themen, die unsere Gesellschaft beschäftigen, behandelt. Es geht um Gefühle wie Liebe und Hass, Leidenschaft und Verzweiflung. Das Spektrum reicht von Wirtschaftsordnung und Klimawandel über Queerness und Mutterschaft hin zu Kolonialismus und rechtem Terror. Es wird hinterfragt, diskutiert, kritisiert, aufgedeckt und seziiert, dem Publikum ein Spiegel vorgehalten mit dem Ziel aufzurütteln, auf blinde Flecken hinzuweisen und dadurch die Welt ein bisschen besser und durchaus auch gerechter zu machen. Doch blickt man hinter die Kulissen, da hin wo die Theaterproduktionen entstehen, sieht es zum Teil leider nicht mehr so rosig aus. Die Produktionsbedingungen widersprechen oft dem, was auf der Bühne propagiert wird. Hier geht es um Macht, Geld, wer wen kennt und wer welchen Zugang zu Ressourcen hat.

Geschlechterungerechtigkeit, ungleiche Bezahlung, psychische Ausbeutung – die Liste ist leider lang. Und trotzdem ist nicht alles schlecht am Theater. Aber entgegen der eigentlichen Erwartung und Vorstellung ist auch das Theater ein Ort, den man kritisieren und gerechter machen sollte. Denn eigentlich wäre es doch viel schöner, wenn das Theater sowohl auf als auch hinter der Bühne ein Ort der Fantasie und Utopie, der lustvollen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Missständen wäre. Ein Ort, der eine revolutionäre Kraft entwickeln und umsetzen kann, ein Gegenpol zur kapitalistischen Ausbeutung. Doch solange dem nicht so ist, will ich auf diese Missstände aufmerksam machen und daher nun ein Einblick in das Fördersystem der freien darstellenden Künste in einer großen deutschen Stadt.*

Wer hat, der hat

Das mit dem Geld ist tatsächlich so eine Sache in der Kunst. Es ist immer zu wenig davon da und es zu bekommen ganz schön schwer. Künstler*innen finanzieren sich meistens durch öffentliche Gelder und müssen dafür immer wieder durch ‚Prüfungen‘ gehen, sich auf dem Papier präsentieren, ihre Gedanken und Ideen offenlegen und dann hoffen, dass ein Gremium sagt: „Ja! Diese Idee ist es wert, gefördert zu werden.“ Abgelehnte Projektideen landen oft im Nichts, die vielen Stunden an Arbeit, die im Konzepte entwickeln und Anträge schreiben drinstecken, werden nie bezahlt. All das ist ‚Investition‘. In den Jurys sitzen immer wieder Menschen, die selber keine Kunstschaffenden sind, und darüber entscheiden, ob Künstler*in-

und: wartet. Ein Monat verstreicht. Zwei Monate verstreichen. Drei Monate verstreichen. Künstler*in erzählt Kolleg*innen von dem Projekt, denn die wollen ja wissen, was ansteht, womit Künstler*in sich beschäftigt. Nach dreieinhalb Monaten sieht Künstler*in einen Post auf Instagram: "Herzlichen Glückwunsch an alle Geförderten." Und wundert sich. „Ich hab noch nichts gehört.“ Künstler*in begibt sich auf die Suche nach Informationen im Online-Dschungel und da, nach langer und eingehender Suche findet Künstler*in den eigenen Namen ... nicht. Stattdessen tauchen Informationen auf wie: „Von 144 eingegangenen Anträgen können 40 mit einer Förderung rechnen.“ Zudem Schlagwörter wie: „Vielfalt und Qualität, Nachhaltigkeit und Neuigkeit“ sowie „Chancengleichheit und Transparenz“. Der Kopf schwirrt.

Die Namen werden durchgegangen: Wer wird da nun gefördert? Ah, ja, deinen Namen hab' ich letztes Jahr schon gelesen. Und du, du wurdest auch schon mehrmals gefördert. Ah, du auch und du und du.

Das baut Druck auf. Und Konkurrenz.

nen arbeiten und Geld verdienen können – oder eben nicht. Auch die Kriterien, anhand derer die Entscheidungen gefällt werden, sind den Antragstellenden leider unbekannt. Herausragend muss er halt sein, der Antrag, und innovativ. Das baut Druck auf. Und Konkurrenz. Und davon braucht eigentlich niemand mehr, denn die sind sowieso schon da – der Bedarf in der Theaterwelt ist einfach nicht so groß an noch mehr Künstler*innen, die Geld wollen. Anstellungen gibt es eh wenige und manche Berufe, wie zum Beispiel der Regie-Beruf führen auf direktem Weg in die Selbstständigkeit, die Selbstorganisation, in das projekthafte Arbeiten.

Arbeiten in der Zukunft

Und genau dafür braucht Künstler*in Geld und das kann unter anderem beim jeweiligen Kulturreferat oder -amt der jeweiligen Stadt beantragt werden. In der Stadt, von der wir hier sprechen, findet diese Antragstellung einmal im Jahr statt, in der Jahresmitte. Für Projekte im darauffolgenden Jahr. Also setzt sich Künstler*in hin und entwickelt ein Projekt und denkt und konzipiert, fragt andere Künstler*innen an, schreibt Kosten-Finanzierungs-Pläne, versucht sämtliche Eventualitäten und Unvorhergesehenes mitzudenken, schließt sich mit einer Spielstätte zusammen, plant dieses Projekt eben so, als würde es stattfinden, blockt einen Zeitraum im nächsten Jahr

Im Bereich Theater wurden für ein ganzes Kalenderjahr neun Einzelprojektförderungen vergeben. Neun Gruppen beziehungsweise Einzelpersonen können arbeiten.**

Nicht ganz, sondern gar nichts. Und jetzt?

Künstler*in denkt nach über die Konsequenzen und realisiert, dass Künstler*in im nächsten Kalenderjahr nicht in der Stadt arbeiten kann, in der Künstler*in wohnt. Denn es gibt nur diese eine Förderrunde. Und Teilfinanzierungen gibt es nicht. Und andere Möglichkeiten an eine Förderung zu gelangen, gibt es auch nicht. Die Kulturförderung beim Land zu beantragen ist leider nicht möglich, denn hier schließen sich Land und Stadt aus. Mittlerweile sind allerdings auch sämtliche Förderfristen für Bundesgelder für die erste Jahreshälfte verstrichen – denn Künstler*in hat sich ganz und gar auf dieses Geld konzentriert, da das Fördersystem hier so funktioniert: Einmal im Jahr beantragt man das ganze Geld für genau eine Produktion bei dieser einen Förderstelle. Nach dem Prinzip ganz oder gar nicht.

Nun stellt sich die große Frage, warum es nicht geklappt hat. Denn im Feedback-Gespräch werden Kritikpunkte genannt, die so marginal sind, dass nur der Eindruck entstehen kann, dass man halt dieses Mal einfach kein Glück hatte, weil ... ja, weil halt. Weil

andere Namen schon öfter aufgetaucht sind und die Stadt sich dieser und jener Person*en verschrieben hat? Weil man halt in dieser Runde vom Pokerspiel einfach Pech hatte? Weil ein Komma falsch gesetzt war? Welche Vielfalt wird denn da abgebildet bei neun (oder 13, wenn wir die mit einem verhältnismäßig kleinen Betrag geförderten Newcomer*innen-Projekte miteinbeziehen) Projekten in zwölf Monaten? Welche Chancengleichheit findet da statt, wenn es immer wieder die gleichen Namen sind? Und Künstler*in fragt sich aber auch, wer rausfliegen muss, damit Künstler*in reinkommt. Das kann es doch auch nicht sein, dass wir dank dieses Systems in einen Konkurrenzkampf gedrängt werden, in dem es darum geht, wer arbeiten kann und wer nicht. In dem ich plötzlich denke: „Schon wieder du. Du hattest es doch schon letztes Jahr. Jetzt bin eigentlich ich dran.“ (An dieser Stelle könnte man nun über Zweifel sprechen und ob Künstler*in das tatsächlich zusteht jetzt an der Reihe zu sein, aber dazu ein anders Mal.)

In einem unbekanntem Land ...



Anne Sophie Kapsner *arbeitet auf und hinter der Bühne als Regisseurin und Performerin. Sie setzt sich mit gesellschaftlichen Themen wie Liebe, Sexualität und Zusammenleben auseinander.*

In einer anderen Großstadt, die kleiner ist als diese, in einem anderen Bundesland gibt es zwei Vergaberunden im Jahr. Eine zu Beginn für die zweite Jahreshälfte, eine in der Mitte für die erste Jahreshälfte des darauffolgenden Jahres. Im Jahr 2020 wurden hier 39 Einzelmaßnahmen gefördert, das heißt Einzelproduktionsförderungen vergeben, 32 wurden abgelehnt. Die Summen sind zwar bei weitem nicht so hoch wie in dieser Stadt, aber hier werden mehr Projekte teilgefördert. Dadurch verteilt sich die finanzielle Last auf mehrere Förderstellen. Hier wird den Künstler*innen die Möglichkeit gegeben, finanzielle Löcher anderweitig zu stopfen oder die Projekte dann kleiner zu denken oder, oder.

Unter dem Pflaster

Ist das besser? Ist es weniger ungleich? Oder ist der freien darstellenden Kunst die Ungleichheit eingeschrieben und irgendwie unabdingbar? (Das möchte ich gerne ausschließen.)

Es gibt auf der einen Seite zu wenig Geld, intransparente Kriterien, Entscheider*innen in den Jurys, die nichts mit Kunst zu tun haben. Und auf der anderen Seite das angewiesen sein auf öffentliche Gelder und das stetige Beweisen und Rechtfertigen der eigenen Arbeit. Dieses System fördert Konkurrenz und Ungleichheit und Künstler*in möchte doch einfach gerne arbeiten und sich darüber freuen, dass die Kolleg*innen arbeiten können und sich gegenseitig unterstützen. Es ist eh so schwer in die Szene hineinzukommen und einen Platz zu finden; man muss zusätzlich zur Projektarbeit diverse Social Skills draufhaben, aufgeschlossen sein, sich gut vernetzen können, immer wieder auf Leute zugehen, überall präsent sein. Wer da Ängste hat oder schüchtern ist, hat es gleichwohl schwerer. Und trotz des Fördersystems können wir natürlich solidarisch untereinander sein. Aber die Sichtbarmachung der Defizite und Ungleichheiten und der Versuch hier mehr Transparenz und Gleichheit herzustellen, müssen weitergehen. Es braucht Mitspracherecht von Betroffenen in Bezug auf Juryverfahren, mehr Geld, vielleicht doch Teilfinanzierungen (und in der Konsequenz mehr Fördermöglichkeiten) und vielleicht auch ein bisschen mehr Anerkennung für das, was da gemacht wird. Theater kann Gesellschaft verändern – daran glaube ich fest. Theater kann inspirieren und Denkräume eröffnen und ist schützenswert und förderungswert. Auf den „Brettern, die die Welt bedeuten“ können wir alle gleich sein und neue Gesellschaften denken und der Utopie nach einem besseren Leben für alle etwas näherkommen.=

**Die zwei Säulen der deutschsprachigen Theaterlandschaft sind die Stadt- und Staatstheater auf der einen und die Freie Szene auf der anderen Seite. Stadt- und Staatstheater werden öffentlich getragen; die Freie Szene bezeichnet die Gesamtheit aller professionellen freien Kunstschaffenden, Künstler*innen, Ensembles, Einrichtungen und Strukturen in freier Trägerschaft.*

*** Es gibt noch kleinere Projektförderungen für „Newcomer*innen“, Arbeitsstipendien und die Tanzsparte und so landet man dann bei 40 Geförderten.*